

BAUNETZWOCHE[#]269

Das Querformat für Architekten, 11. Mai 2012

Montag

Neues aus Dessau: Für das Dessauer Bauhaus ist laut einem Zeitungsbericht ein eigenständiger Museumsbau geplant. Das erklärte Stephan Dorgerloh (SPD) nach Angaben der „Mitteldeutschen Zeitung“ auf einer Podiumsdiskussion. „Es wird vor 2019 ein Bauhaus-Museum in Dessau geben“, versprach der Kultusminister von Sachsen-Anhalt. Vor 2019 bedeutet: vor dem 100-jährigen Gründungsjubiläum. Über den Neubau wird schon länger diskutiert, zum Ende des Jahres will man mit einem konkreten Vorschlag an die Öffentlichkeit gehen. In Weimar wartet man derweil noch mit der Entscheidung, welches Architekturbüro das neue Bauhaus-Museum Weimar planen soll.

Dienstag

Während Muck Petzet seine Ausstellung für den deutschen Pavillon der Architekturbiennale vorstellt, kursieren erste Gerüchte über den Generalkommissar für die nächste Kunstbiennale in Venedig. Susanne Gaensheimer, die im Vorfeld der letzten Biennale hart kritisiert wurde und dann für die umstrittene Präsentation des Werks von Christoph Schlingensiefel den Goldenen Löwen erhielt, soll 2013 erneut die Ausstellung im deutschen Pavillon kuratieren. Dass der deutsche Pavillon zur Kunstbiennale zwei mal in Folge von der gleichen Person kuratiert wird, wollte man eigentlich abschaffen – mit der Direktorin des Frankfurter Museums für Moderne Kunst (MMK) lässt man diese ungeschriebene Tradition noch ein wenig weiter leben.

SPECIAL:
REDUCE, REUSE,
RECYCLE



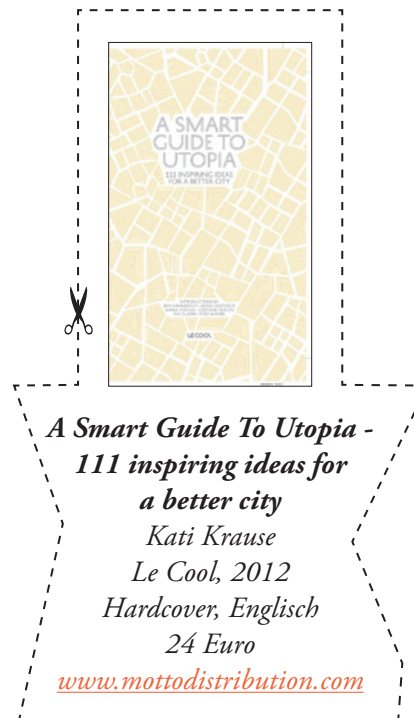
[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)

A Smart Guide To Utopia

Utopia! Wie gerne wüsste man mehr über diese große, schöne Unbekannte! Blättert man durch Kati Krauses „Smart Guide to Utopia“ muss es dort auf jeden Fall sehr grün sein. Eine bessere Gesellschaft schwebt durch die Straßen: Sie pflanzt Bäume, erntet Tomaten und tauscht im Supermarkt Nachhilfestunden gegen Salat. Und am Abend speist sie manchmal gemeinsam an einer großen, reich gedeckten Tafel mitten auf der Straße und diskutiert leise über die Zukunft der Stadt.

Der städtische Organismus braucht mehr Pflege, als wir denken. Vorgestellt werden 111 Projekte, Initiativen und Ideen aus aller Welt, die das Leben in der Großstadt deutlich verbessern. Die Prinzessinnengärten in Berlin, das unterirdische Müllentsorgungssystem in Barcelona, ein solarbetriebenes Pop-up-Restaurant auf Wanderschaft oder ein Supermarkt ohne Verpackungen – alles kreative Experimente, die versuchen, die Lebensqualität zu steigern. Ernährung, Mobilität, Bildung, kultureller Austausch und eine saubere Energieversorgung sind die Hauptaspekte dieser Eingriffe. Man darf nicht warten, bis die Städte besser werden – jeder einzelne ist ein Teil und muss sich einbringen, lautet der gemeinsame Tenor. Es ist ein erfrischendes Buch mit vielen guten Ideen – manche davon sind bekannt, manche sind

unspektakulär, manche haben eine ähnlichen Ansatz. Über die meisten jedoch würde man gerne noch mehr erfahren, so charmant und klug und gut sind sie. Ein kleiner Reiseführer in die Zukunft, der längst überfällig war! (jk)





Diener & Diener Architekten: Ostflügel Museum für Naturkunde, Berlin (Foto: RRR / German Pavilion 2012)

Reduce Reuse Recycle: Mit diesen drei Schlüsselbegriffen aus der Abfallwirtschaft hinterfragt der deutsche Pavillon auf der Architekturbiennale 2012 in Venedig den Umgang mit der Ressource Architektur. Eine kluge und unverkrampfte Auseinandersetzung mit dem Baubestand fordert der Kurator Muck Petzet. „Der geringste Eingriff ist manchmal der beste“, so der Münchner Architekt. „Und gar keine Veränderung kann die allerbeste sein.“ Insgesamt 16 ausgewählte Projekte sollen diese provokative These belegen und mögliche Strategien, Wege und Positionen zeigen; fünf davon wurden nun auf der ersten Pressekonferenz vorgestellt. Wir haben uns mit Muck Petzet über sein Konzept, die Wahrnehmung von Alltagsarchitektur und Missverständnisse der Denkmalpflege unterhalten.



Jörg Leeser / Urs Füssler: Der Blumenladen in Oberbarmen, Wuppertal: Wo ist hier das Projekt? Es gibt kein neues Projekt, es ist nämlich alles schon da. Leeser und Füssler haben mit ihren Studenten eine Wahrnehmungsschule etabliert. Ergebnis: Eine Aufwertung des Bestands durch Wahrnehmungsveränderung. (Foto: RRR / German Pavilion 2012)



Architekten haben eine Verantwortung. Abriss und Neubau oder Sanierung und Umbau – diese Frage ist eine Grundsatzentscheidung, die es gut zu überlegen gilt. Bereits seit Jahren lässt sich in Deutschland ein massiver Abwärtstrend neu gebauter Architektur beobachten. „Das Neubavolumen macht gerade mal ein Prozent des Gebäudebestands pro Jahr aus“, erklärt Muck Petzet. „Deswegen ist der Umgang mit dem Bestand entscheidend für unsere Zukunft.“

Nur ist diese Arbeit – abgesehen von den wenigen spannenden Denkmal-

pflegeprojekten – überhaupt nicht sexy.“ Es ist eben noch tief verwurzelt, das Bild des Architekten, der große, schöne und vor allem neue Gebäude entwirft; Umbauten und Sanierungen gelten immer noch als Schwarzbrot der Architekten. „Dabei ist es eine wichtige Aufgabe, der man unbedingt mit einer anderen Einstellung begegnen muss“, so der Generalkommissar des Deutschen Pavillons. Genau dieses Thema will Muck Petzet deshalb auf der Architekturbiennale in Venedig in den Fokus stellen. Sein Ziel ist es, die Wahrnehmung von Umbauprojekten und

Sanierungsmaßnahmen zu schärfen und ihr Image zu verbessern.

Vermeiden, Weiterverwenden und Wiederaufbereiten

Reduce Reuse Recycle – diese drei Schlagworte betiteln in diesem Jahr den deutschen Pavillon. „Die Begriffe sind ein Readymade aus einem anderen Bereich, es sind die drei Grundsätze der Abfallvermeidung. Mit diesen verbunden ist eine ganz andere Betrachtungsweise“, erläutert Muck Petzet den Ausstellungstitel, „nämlich, dass der geringste Eingriff der beste ist, also eine wertende Hierar-

chisierung.“ Die Deutschen sind wahre Recycling-Meister, nur nicht im Bereich der Architektur. Vermeiden, Weiterverwenden und Wiederaufbereiten lauten also die drei Strategien, die sich laut Petzet auf die Baubranche übertragen lassen. Das klingt plausibel, interessant und spannend – wie aber stellt sich dieses große Themenfeld in Venedig aus?

Berlin, 8. Mai 2012. Eine deutsche Pressekonferenz auf italienische Art: Man versammelt sich in der ersten Etage des Café Einstein, einer herrschaftlichen Villa an der Kurfürsten-



Brandlhuber+: Antivilla, Krampnitz. Es sollten drei Ferienhäuschen gebaut werden, doch das Gelände war schon bebaut: mit einer aufgegebenen Trikotagenfabrik. Die Architekten lassen die Fabrik stehen und bringen die 70 Quadratmeter geforderte Nutzung im Kern unter. Dadurch wird viel Freiraum geschaffen. (Foto: RRR / German Pavilion 2012)

„Der geringste Eingriff ist manchmal der beste. Und gar keine Veränderung kann die allerbeste sein.“

straße, und nimmt Platz an einem großen Tisch, denn im Anschluss gibt es Suppe, Pasta und Holunderblüten-Sorbet. Am Kopfende sitzen Muck Petzet und Konstantin Grcic, hinter ihnen schmückt ein schwerer, senfgelber Vorhang die Wand. Das Münchner Duo stellt zunächst sein Konzept für den deutschen Pavillon vor und stellt sich dann dem kritischen Fragenkatalog der Journalisten – währenddessen weht von draußen ein Hauch Venedig durch die geöffneten Fenster.

Passend zur Chipperfields „Common Ground“ – so der Titel der diesjährigen Hauptausstellung – wird sich der deutsche Pavillon ebenfalls nicht mit bekannten Gebäude-Ikonen beschäftigen, sondern er stellt gewöhnliche Alltagsarchitektur in den Fokus.

Drei wichtige internationale Referenzen für Petzets Biennale-Thema sind die französischen Architekten Anne Lacaton und Jean-Philippe Vassal, der britische Designer Jasper Morrison und der Schweizer Architekt Miroslav Šik, der übrigens der diesjährige Kommissar des Schweizer Pavillons ist. „Diese drei Haltungen bilden für uns ein Dreieck“, erzählt Petzet. „Šik und seine Gedanken über Analoge Architektur, Morrison, der mit ‚Super-Normal‘ die Inspiration durch alltägliche Gegenstände proklamiert hat, und Lacaton Vassal mit ihrem eher pragmatischen, rohen Vorgehen. Sie unterscheiden nicht zwischen städtischem Kontext oder Landschaft. Bei ihnen geht es immer um das, was schon da ist. Es gibt keine Tabula rasa! Diese Haltung möchte ich propagieren.“

REDUCE

Petzet spricht viel von Alltag und dem, was schon da ist. Das erste Schlagwort steht deshalb für die radikalste Strategie. „Als erstes muss der Architekt entscheiden, ob überhaupt etwas gemacht werden muss“, erklärt er, „so wie es Cedric Price schon gefordert hat.“ Auffallend ist, wie wenig bekannte Beispiele es für diese Methode gibt, die nicht besonders medientauglich ist. „Es gibt da ein tolles Projekt“, erzählt Muck Petzet. „Als Lacaton Vassal einen Wettbewerb in Bordeaux für eine Platzgestaltung gewonnen und dann aber gesagt haben: So wie der Platz ist, ist er wunderbar. Das Geld für die Umgestaltung ist deshalb besser in eine Pflege dieses Ortes angelegt, als ihn zu verändern.“ Doch auch dieses Beispiel ist kaum bekannt. Dank der klugen

Entscheidung der Architekten sieht der Platz seit über zehn Jahren immer noch so aus, wie zuvor. Über gut funktionierende Architektur entscheidet nicht die Fachwelt, sondern ihre alltäglichen Nutzer – es sind unauffällige und sehr leise Projekte.

„Ein erster Schritt für das Reduce in der Vermeidungsstrategie ist, die Wahrnehmung zu ändern. Einfach nur ein Projekt anders anzuschauen und dadurch einen Eingriff unnötig zu machen“, so der Kurator. Im Pavillon soll deshalb unter anderen das Projekt von **Urs Füssler** und **Jörg Leiser** seinen Platz finden, dass 2009 anlässlich einer Vertretungsprofessur am Lehrstuhl für Bauen im Bestand an der Bergischen Universität Wuppertal entstanden ist – Studentenarbeiten also. „Mit dem Blumenladen



Amunt Architekten Martenson und Nagel Theissen: Anbau Wohnhaus Schreberstraße, Aachen (Fotos diese und nächste Seite: RRR / German Pavilion 2012)



„Wann wird das eigentlich verputzt?“, fragen die Nachbarn – gar nicht. Der Anbau an das Reihenhauses wurde einfach „weitergestrickt“ und absichtlich unscharf mit dem Bestand vernäht. Obwohl hier jeder an seinem Haus bastelt, wird dieser Bau als Provokation empfunden.



in Oberbarmen haben Jörg Leiser und Urs Füssler eine Art Sehschule in Spaziergängen initiiert“, erläutert Petzet. „Die Studenten haben dort Projekte gefunden, die architektonisch so komplett sind, dass sie gar nicht mehr verbessert werden können. Das ist eben der Blumenladen in Oberbarmen als ein Beispiel für die Vermeidung von Eingriffen.“

REUSE

Ein typisches Reihenhauses am nördlichen Stadtrand von Aachen. Wann es denn endlich verputzt werde, fragen

sich die Nachbarn schon seit langem und wissen wohl nicht, dass das Haus so bleiben wird. Geplant wurde der ungewöhnliche Umbau von dem Aachener Büro **Amunt Architekten Martenson und Nagel Theissen**. „Das ist eigentlich eine klassische Umbaustrategie: einfach etwas anzuheben“, erläutert Muck Petzet das Projekt. „Hier ist es aber besonders interessant, wie es angehebt ist. Es ist zwar ein gewisser Alt-Neu-Dialog angelegt, aber dadurch, dass sehr ähnliche Materialien verwendet wurden, ist je nach Tageslicht kaum ein Unterschied zu

erkennen.“ Über eine seltsam verpieltelte Naht verzahnt sich die Klinkerfassade des Bestandsgebäudes mit dem Anbau aus unverputztem Bims-Leichtbeton-Mauerstein. „Man sieht keine Fuge und keine Gegenüberstellung, sondern ein Weiterstricken – so nennen die Architekten auch ihr Konzept.“

„Die Architekten haben das Haus extra für die Bauherren gesucht und ein Bestandsgebäude gewählt, das möglichst leicht erweiterbar ist“, erzählt Petzet. „Teilweise wurde das Alte sogar in den

ursprünglichen Zustand zurückversetzt, weil es zuvor schon mal umgebaut worden ist.“ Es ist eben eine dieser typischen Reihenhauses-Siedlungen, in der die Häuser von den Bewohnern nach Lust und Laune adaptiert, an- und umgebaut werden. „Das Neue ist angenähert an das Alte. Es entsteht aber für beide zusammen eine Nutzungsverbesserung.“

RECYCLE

Recycling spielt in der Baubranche eine große Rolle, allerdings nur auf der Ebene des Baustoffrecyclings. „Bauschutt macht bis zu 60 Prozent

1

„Ein erster Schritt für das Reduce in der Vermeidungsstrategie ist, die Wahrnehmung zu ändern. Einfach nur ein Projekt anders anzuschauen und dadurch einen Eingriff unnötig zu machen.“
Muck Petzet



Diener & Diener Architekten. Ostflügel Museum für Naturkunde, Berlin. Der kriegsbeschädigte Flügel wurde sorgfältig ergänzt, die Fehlstellen wurden mit Betonfertigteilen ausgefüllt, für die die Textur der alten Fassade sorgfältig nachgegossen wurde – ein „Recycling der vorhandenen Form“. (Fotos: RRR / German Pavilion 2012)

des gesamten Müllaufkommens in Deutschland aus“, so Muck Petzet. „Und es wird enorm viel recycelt.“ Neben unterschiedlichsten technologischen Verfahren zur Baustofftrennung gibt es Überlegungen, wie man diese genauso hochwertig wieder einsetzen kann, z.B. über Recycling-Beton, in dem die Zuschläge aus recycelten Materialien sind. „Das ist natürlich auch wieder etwas, das nicht sexy ist“, sagt Petzet.

Bekannte Recycling-Projekte wie der Pavillon von raumlabor in Rom oder

der Plattenpalast von Wiewiora Hopp Architekten wird man im deutschen Pavillon vergeblich suchen; für Muck Petzet sind diese temporären Installationen Show-Objekte. „Die sind wunderschön, haben aber leider keine Relevanz“, erklärt er. „Es ist doch so, das sich aus wirtschaftlicher Sicht das normale Recycling lediglich in einem Umkreis von 25 Kilometern rentiert. Bei Bauteilen wird es eher zur Stimmung eingesetzt.“

Muck Petzet gliedert den Begriff Recycling in drei Kategorien. Neben

dem Recycling-Vorgang einzelner Materialien gibt es für ihn das Recycling von Teilen und von Formen, das heißt, es wird nur die historische Form übernommen. Ein bekanntes Beispiel steht in Berlin-Mitte: der Wiederaufbau des Ostflügels des Naturkundemuseums von den Architekten Diener & Diener. Diese ließen die vorhandenen Fassaden ausbessern und die bestehenden Fensteröffnungen mit einem erstaunlich ähnlichen Ziegel vermauern; die fehlenden Teile der Fassade wurden dagegen mit geschosshohen Betonfer-

tigteilen in einheitlich grauer Färbung ersetzt. Diese Fertigteile, von den Architekten auch als „Kunststeine“ bezeichnet, zeigen minutiös die Textur der ehemaligen Fassaden bis hin zu Mörtelfugen oder Fenstersprossen – eine „Inszenierung der Rekonstruktion“.

Das Team

Wenn man mit **Muck Petzet** über den Biennale-Beitrag spricht, kreist das Gespräch viel um die Wahrnehmung von Architektur. „All diese Dinge sind extrem schwer bildlich zu

„Die Aufmerksamkeit gewinnt man nicht mit Umbauen. Die Bedeutsamkeit des Projektes muss wenn schon vorher da sein.“ Muck Petzet

transportieren, sie entziehen sich der klassischen Architekturfotografie“, erläutert der Generalkommissar. Deshalb lässt er die 16 ausgewählten Projekte noch einmal fotografieren – mit dem Blick der Fotografin **Erica Overmeer**. „Erica arbeitet in einem Grenzbereich, wo nicht deutlich wird, ob es ein künstlerischer oder ein dokumentarischer Ansatz ist. Wir wollen Gebäude nicht als losgelöste Objekte zeigen, sondern in ihrem Kontext. Genau diesen ganz speziellen Blick auf die Dinge hat Erica.“

Neben der Fotografin Erica Overmeer wird Muck Petzet von weiteren Experten unterstützt. Der Designer **Konstantin Grcic** übernimmt die Gestaltung der Ausstellung, das gra-

fische Bild entwickeln die Münchner **Thomas Mayfried** und **Swantje Grundler**. Nicht zu vergessen die Berliner: Projektleitung und Kommunikation managt **Sally Below** und ihre Agentur sbca, Mitherausgeber des Katalogs ist **Florian Heilmeyer**, und die Projekttexte schreibt **Franziska Eidner**. Starke Persönlichkeiten anstelle eines Praktikantenschwarms.

Die Ausstellung

„Uns verbinden ähnliche Denkansätze – ob in der Architektur, im Design, in der Fotografie oder in der Grafik“, beschreibt Muck Petzet sein Team. Grcic wird sich als Designer genauso zurücknehmen wie die anderen. „Es wird in dieser Ausstellung nicht um Gestaltung gehen, sondern

um das Alltägliche“, betont Petzet. Hauptmedium soll das Bild sein. „Im Grunde ist es eine Architekturfotografie-Ausstellung“, fügt er hinzu. „Aber das ist in diesem Fall ein unpassender Begriff, weil es keine klassische Architekturfotografie ist, sondern eher eine künstlerischer Ansatz wie etwa der belgischen Pavillon von 2010.“

„Wir wollen einen persönlichen Blick auf Architektur und auf den Alltag auslösen.“ Die aus der Abfallwirtschaft entlehnten Begriffe dienen dabei als Irritation und Provokation. „Gerade im internationalen Kontext sind diese Begriffe sehr bekannt“, so Petzet. „Man wird sich fragen sich, was das mit bestehenden Gebäuden

und Umwandlungen zu tun hat. Ich denke, da wird sich ein Denkprozess in Gang setzen, der auch in kurzer Zeit Interesse erzeugt.“

Wie aber lässt sich dieses sperrige Thema abbilden und ausstellen, wie zeigt man das Unsichtbare in der Architektur? Auf der Pressekonferenz am Dienstag wurde über die möglichen „ästhetischen Vermittlungsstrategien“ lautstark diskutiert. Vermutlich wird es eine sehr reduzierte Ausstellung. „Wir wollen den Bestand so nehmen, wie er ist, möglichst wenig verändern und mit dem Vorhandenem arbeiten“, sagt Muck Petzet. „Die Besucher sollen sich auf ein neues Sehen einlassen.“

Den Bestand so nehmen, wie er ist – der deutsche Pavillon hat keine unproblematische Geschichte, die einen Generalkommissar bequem zurücklehnen lässt. Über einen Abriss des 1938 von den Nationalsozialisten umgebauten Pavillons mit seinem eingemeißelten Schriftzug „Germania“ ist schon mehrfach in Architekten- und Künstlerkreisen diskutiert worden. Man darf also gespannt sein, Muck Petzet und sein Team dieses monumentale Gebäude inszenieren werden. Wie die Räume und die Ausstellung gestaltet sein werden, wurde am Dienstag trotz hartnäckigster Nachfragen nämlich nicht verraten. *Jeanette Kunsmann*

Die 13. Architekturbiennale findet vom 29. August bis 25. November 2012 statt.

www.labiennale.org

Vorab-Talks

7. Juni 2012, 19 Uhr

*Andreas Hild, Muck Petzet, Florian Heilmeyer
DAZ Berlin*

28. Juni 2012, 19 Uhr

*Arno Brandhuber, Muck Petzet, Florian Heilmeyer
Vorhoelzer Forum, TU München*

Der gleichnamige Katalog zur Ausstellung „Reduce Reuse Recycle. Ressource Architektur“ erscheint Ende August im Verlag Hatje Cantz.

www.reduce-reuse-recycle.de



Berlin, 8. Mai 2012. Eine deutsche Pressekonferenz auf italienische Art im Café Einstein, einer herrschaftlichen Villa an der Kurfürstenstraße. (Fotos: Benedikt Hotze)

UMBAUTEN SIND EBEN NICHT BESONDERS SEXY

Ein Gespräch mit Muck Petzet

Sie arbeiten nun seit fast zwanzig Jahren als Architekt und haben weit über 150 Projekte realisiert, darunter viele Umbauten. Sind sie ein Umbau-Experte?

Ich denke schon. Mir liegt der Umbau am Herzen. Allerdings muss man sagen: Wenn man berühmt werden will, sollte man darauf nicht setzen. Die Aufmerksamkeit gewinnt man nicht mit Umbauten. Ein Projekt wird häufig danach eingestuft, wie wichtig es schon vorher war, wie z. B. beim Umbau des Reichstags. Dennoch war mein mit Abstand erfolgreichstes Projekt der Umbau von Plattenbauten in Leinefelde, weil es sich extrem zurückhält und nah am Bestand geblieben ist. Obwohl viel Geld investiert worden ist, war bis zu diesem Zeitpunkt in Leinefelde nur

Standardware produziert worden – man konnte dort nicht über gute Architektur berichten.

Aus Leinefelde kennt man hauptsächlich Arbeiten von Stefan Forster, der auch, ähnlich wie Sie, Plattenbauten in Teilen demontiert hatte.

Seine Projekte sind spektakulärer, weil er eine größere Veränderung erzeugt hat. Stefan Forster findet Plattenbauten ja problematisch. Er ist aber ein begeisterter Wohnungsbauer und hatte dafür dort ein Potential gesehen, weil das System so flexibel ist. Wir haben 1996 den Wettbewerb für den Umbau der Südstadt in Leinefelde gewonnen und hatten mit der Wohnungsgesellschaft den potentielleren Bauherrn. Stefan Forster musste für die Genossenschaft bauen,



Eingangsvorbauten für das Leinefelde Physikerquartier von MSP Meier-Scupin & Petzet, Mayr, Hehenberger, 1997-2001 (Foto: mp-a)



*Leinefelde Physikerquartier von msp meier-Scupin & Petzet, Mayr, Hehenberger:
Demontage der oberen Stockwerke eines Wohnblocks*



Leinefelde: Mieterzentrum und öffentlicher Platz aus Recyclingmaterial, Zustand zur Expo 2000

das war ein langsamer Prozess. Als wir ein halbes Quartier fertig gestellt hatten, hatte er gerade einen kleinen Block mit 40 Einheiten machen dürfen.

Weswegen Sie ihn aber kennen, ist ein interessantes Phänomen: Wir wollten das Plattenbausystem weiterdenken; mit dem Umbau des Quartiers sind wir deswegen nah am Bestand geblieben. Ich habe mich begeistert und hatte das Gefühl, ich kann diese Platte retten. Das ist ja eine reine Image-Frage. Vorher war es toll dort zu wohnen, und plötzlich sollte es das Allerletzte sein und wurde stigmatisiert. Dabei kann man die Plattenbauten als eine Art „bescheidene Moderne“ sehen. Wir haben also ein Baukastensystem entwickelt. Das wurde auch publiziert, ist aber etwas ganz anderes, als ein Teilrückbau mit eingeschnittenen Terrassen – das ist irgendwie spektakulärer. Es wird anders wahrgenommen.

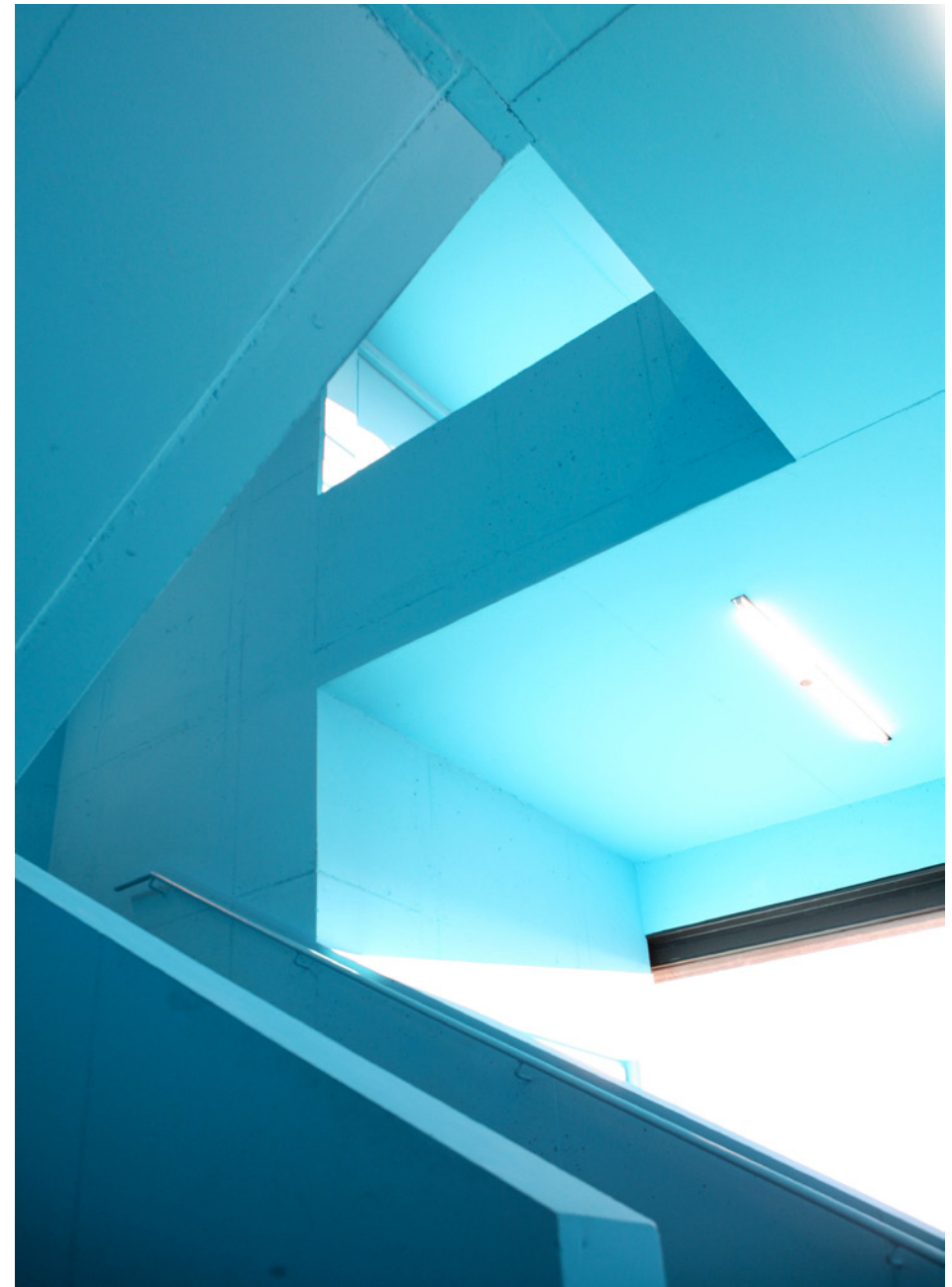
Das Thema Umbau im Allgemeinen wird schon wahrgenommen. In der letzten Zeit wurden auffallend viele Architekturpreise an Umbauten verliehen, jedoch eher an Kulturbauten wie das Neue Museum als an problematische Wohnbauten.

Deswegen wollen wir in der Ausstellung in Venedig dieses Feld unbedingt

verlassen. Das Neue Museum in Berlin, Kolumba in Köln und die Moritzburg in Halle, das sind große Leistungen. Der Denkmalschutz ist aber auch die einzige Disziplin, die eine Sprache hat, gesichert ist und durch ihre wertvolle Ausgangslage positiv rezipiert wird. Wir wollen uns explizit um Alltagsarchitektur kümmern. Mir ist eine Kongruenz zwischen Bedeutung und formalen Ausdruck sehr wichtig. Deswegen ist Jasper Morrison mit seinem „Super Normal“ eine unserer Bezugsgrößen. Weil es um die Begeisterung und Inspiration aus dem Alltag geht.

Fällt es als Architekt nicht manchmal auch schwer, der Versuchung zu widerstehen, keine Alltagsarchitektur zu machen?

Die Versuchung ist immer da. Wir haben zum Beispiel ein sehr schönes Gebäude aus den siebziger Jahren modernisiert und eigentlich komplett neu gebaut: die alte Mensa am Olympiadorf in München. Klar haben wir überlegt, ob wir nicht außen etwas Schickes hinmachen und das Neue kennzeichnen – diese Verführung spürt man immer in sich. Aber nein, die Treppe schaut wieder so aus, wie sie vorher ausgesehen hat, ebenso die Fassade. Im Inneren war aber die Qualität der Räume schlecht und auch gar nicht dem Potential der vorhandenen Struktur entsprechend.



Neues Treppenhaus in der Alten Mensa, Studentendorf München



Alte Mensa im Studentendorf München: Bestand 2009 und erneuerte Fassade



Dabei wurde die Mensa von einem visionären Architekten gebaut: Günther Eckert – der leider sehr unbekannt ist, obwohl er eine sehr spannende Siebziger-Jahre-Vision entwickelt hat. In seinem Buch „Die Röhre“ findet man die detailliert beschriebene Vision einer zusammenhängenden Bebauung der Welt, die in einer kontinuierlichen Struktur verbunden ist und die Energieversorgung mitberücksichtigt. Das Innere der Mensa wurde aber sehr konventionell geplant – eigentlich schade. Deshalb haben wir das Gebäude entkernt und dort etwas rekonstruiert, was gar nicht vorhanden war.

Ein Weiterdenken also?

Ich wäre gespannt, wenn Sie das Gebäude betreten, ob Sie nicht denken würden, dass es schon immer so gewesen ist.

Sie betonen, dass „weniger machen“ die bessere Option ist. Das führt zu der Frage nach der Legitimation von Rekonstruktionen. Wie stehen Sie dazu? Darf man etwas, das weg ist, wieder errichten, als wäre es alt, oder ist es unethisch für Architekten?

Das ist nicht unethisch. Rekonstruktion hat auch ihre Berechtigung. Es

ist eine Möglichkeit, die uns heute zur Verfügung steht, so wie wir auch in verschiedenen Stilen bauen können. Ebenfalls ist das so genannte Moderne, oft auf Flachdach und Bandfenster reduziert, ein bestimmter Stil. Das Recycling von Formen und Stilen wollen wir in Venedig diskutieren. Heute ist man damit frei; man kann fast alles machen...

Klar, ein Kollhoff kann auch ein Townhouse hinstellen – mit Dreiecksgiebel und ionischen Säulen!

Es ist eine sehr breite Diskussion. Man kann sich immer überlegen, was

das Richtige an einer bestimmten Stelle ist. Diesen ungebrochenen Impetus der Moderne gibt es nicht mehr, eher eine zu große Distanzierung davon, finde ich. Auch wenn man etwas ganz dezidiert Modernes entwirft, muss man sich im Klaren sein, dass man einen ganz bestimmten Stil anwendet. Doch zurück zur Rekonstruktion: Es gibt Situationen, da kann es richtig sein.

Zum Beispiel?

Wir hatten im alten Büro ein Projekt, das bestand aus drei einzelnen Denkmälern. Während in dem einen das

Treppenhaus nicht mehr vorhanden war, hat man in den anderen noch gut erkannt, wie das Original-Treppenhaus einmal ausgesehen haben muss. Es war selbstverständlich: Das Treppenhaus musste neu gemacht werden, es musste möglichst originalgetreu rekonstruiert werden. Dieses Treppenhaus gehört da hin; es ist sozusagen der Geist dieses Hauses, der sich da manifestiert. Ich glaube nicht an die Wichtigkeit der Substanz, sondern an die Richtigkeit eines Gedankens oder eines Bauteils. Wieso soll ich mich da abrücken, das ist für mich einfach fremd.

Weil die klassische moderne Denkmalpflege nach Dehio/Riegl gesagt hätte: Das Treppenhaus ist weg, das ist eine Nutzungsspur und die muss gezeigt werden. Also muss ein anderes Treppenhaus gebaut, aber nicht das alte rekonstruiert werden.

Riegl würde ich in dem Zusammenhang nicht so eindeutig sehen. Auch Dehio wird oft falsch zitiert. Wenn es diese Dialektik Dehio/Viollet-le-Duc gibt, dann wäre ich für Viollet-le-Duc. Es gibt sozusagen diese innere Wahrheit, die der Architekt erspüren kann. Anstatt die Substanz zu verherrlichen und zu sagen, das eine ist alt und darf auf keinen Fall dahin kommen, ist es richtiger, eine Ge-

samtheit herzustellen, wie in Carcassonne zum Beispiel. Jeder, der dort heute hinkommt, findet es grandios, weil er diese Festungsanlagen wahrnimmt. Der gläubige Dehio-Anhänger würde sich aber mit Grausen abwenden.

Nehmen wir ruhig solche Beispiele: Jeder, der sich mit Carcassonne beschäftigt, weiß aber auch, dass das letztlich ein Werk des 19. Jahrhunderts ist. Auch die Altstadt von Rothenburg ob der Tauber, wo sich seit Jahrzehnten Amerikaner durchschieben, ist ein Neubau der fünfziger Jahre. Das sieht man aber nicht!

Ich habe da andere Sensorien.

Nehmen wir etwas ganz anderes: die Meisterhäuser in Dessau. Da geht es um moderne Architektur, und selbst die Dehio-Jünger waren auf einmal auch für Rekonstruktion – was ich auch für falsch halte. Nur, was ist dort gemacht worden? Es ist das einzig Richtige gemacht worden: Die Häuser sind in ihrem Erscheinungsbild wieder so hergestellt worden, wie Gropius sie gebaut hatte. Es hätte keinen Sinn gemacht, die Spuren aus DDR-Zeiten mit Schornsteinen und Putz zu belassen. Aber man hat auch DDR-Spuren erhalten in Form von Linoleum und Heizkörpern zum Beispiel, weil man



gesagt hat, das ist Nutzungsgeschichte, das ist auch Teil des Denkmals. In Dessau hat man ein Augenmaß bewahrt, das dem eiligen Touristen seinen Gropius schenkt, aber trotzdem nichts verfälscht. Die Wüstenrotstiftung macht das auf ganz hohem Niveau!

Da sind Sie meines Erachtens zu wertend. Wieso verfälschen? Ich finde einen natürlichen Umgang viel richtiger. Durch dieses Absetzen wird ja eine Dialektik erzeugt, die zum Beispiel nicht im Sinne von Döllgast ist. Der ist ja übrigens auch total missverstanden. Bei der Alten Pinakothek geht es nicht um das Absetzen von Alt und Neu. Er hat zwar radikal die gesamte innere Struktur verändert, doch geht es ihm um das Zusammen-

von Alt und Neu!

Die Alte Pinakothek wird als Beispiel für das ablesbare Absetzen zitiert, ist es aber gar nicht. Hans Döllgast geht es um eine neue Einheit. Das ist ähnlich wie beim Naturkundemuseum von Roger Diener. Der würde ja auch Rekonstruktion an sich strikt ablehnen.

Das Naturkundemuseum in Berlin finde ich übrigens großartig! Es ist die einzige Lösung, die einem dazu einfallen kann, die ehrlich ist.

Ich finde an dem Naturkundemuseum sehr interessant, dass es sich sehr stark annähert. Wie nah kann man sich kommen? Diese Dialektik, die



Diese und vorige Seite: Lausitzturm Hoyerswerda (Fotos: mp-a)

unter der so genannten Ehrlichkeit läuft, verfälscht ja am meisten, weil sie ein völlig neues Spiel aufbaut: aus dem klassisch alten Ziegel, dem neuen schwarzen Stahl und der Lücke dazwischen. Das ist das Einzige, was man sieht, anstatt das Werk, wie es eigentlich mal gedacht war, in seiner Gesamtheit wahrzunehmen.

Dann müssten Sie Schattner ablehnen?

Ich tue mich sehr schwer mit seinem Werk. Insofern hat mich das auch für die Ausstellung interessiert. Ob die Arbeit am Bestand nicht eine Änderung dieser „Ehrlichkeits-Glaubensrichtung“ bewirken kann. Ich habe das Gefühl, dass es so ist; dass sich diese Haltung ändert und sich ein viel natürlicherer Bezug zum Bestand entwickelt. Das bedeutet auch einen natürlichen Umgang mit Stilformen und einen kreativen Umgang mit dem Bestand. Das finde ich viel spannender, als diese unbedingte Glaubenthese zu vertreten: Das Neue muss ablesbar sein. Das ist nicht im Sinne des Bestandes!

Wie finden Sie denn das Studentendorf in München von bogevischs buero und Werner Wirsing: Also Abriss und Neubau, der dem Bestand ähnlich, aber doch anders ist?

Ein sehr interessanter Ansatz und wichtig, das so ähnlich wie möglich wieder zu errichten. Es hätte für meinen Geschmack sogar noch näher am Original bleiben können.

Aus Denkmalschutzgründen?

Nein, weil es einfach ganz hervorragende Häuser waren. Bis hin zur Ärmlichkeit der Materialität gab es eine unglaubliche Stimmigkeit in allen Details. Mit tut in diesem Fall jede Zutat weh.

Da sind wir uns doch einig!

Das Gespräch führten Benedikt Hotze und Jeanette Kunsmann am 4. Mai 2012



Lausitztower Hoyerswerda (Foto: mp-a)



Muck Petzet (Foto: Gerhardt Kellermann)

*Muck Petzet (*1964) studierte von 1983 bis 1991 Philosophie und Architektur an der LMU München, der TU München und der HdK Berlin. Von 1991 bis 1993 arbeitete er als Architekt bei Herzog & de Meuron in Basel, 1993 gründete er sein eigenes Büro (1993 bis 2003 in Partnerschaft mit J. P. Meier-Scupin, 2000 bis 2001 erweiterte Partnerschaft mit C. Mayr und J. Hehenberger), das er seit 2003 unter dem Namen Muck Petzet Architekten in München führt, seit 2012 in Partnerschaft mit Andreas Ferstl.*

Seine langjährige Beschäftigung mit Umbaustrategien ist Grundlage seines Biennale-Konzepts. Er hat beispielhafte Umbauprojekte in von Schrumpfung betroffenen Städten in Thüringen und Sachsen realisiert, bei denen Plattenbauten durch kreative Ergänzungs-, Um- und Rückbaumassnahmen aufgewertet wurden. Für seine Arbeiten wurden ihm zahlreiche Anerkennungen verliehen, darunter der Deutsche Bauherrenpreis Modernisierung 1999, 2002 und 2007 sowie der Best Architects Award 2009 und 2012.

NEUE PRODUKTE 2012

ARCHITEKTURLICHT

Durch die Kombination von Leuchtdioden mit speziellen, auf das jeweilige Anwendungsfeld zugeschnittenen Hightech-Optiken ermöglichen die neuen Lichtsysteme von Hess, den stark erweiterten Gestaltungsspielraum in anspruchsvolle Projekte umzusetzen.

STRASSENLEUCHTEN

Mit YORK, TENSSO, NOVARA OV und ANKOR erweitert Hess das Gestaltungsrepertoire zur Beleuchtung von Straßen und Plätzen.

www.hess.eu

TERAMO Q



POWER BEAM



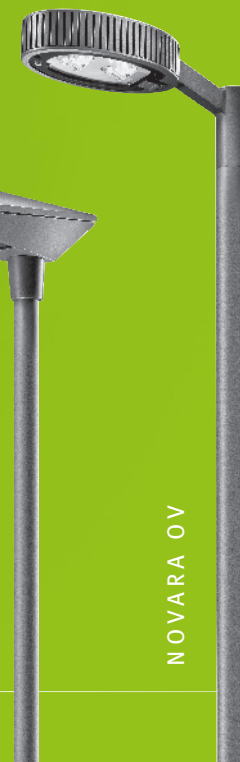
YORK



ANKOR



NOVARA OV



TENSSO



.hess

Die neue Ausgabe ist da!

GROHE OBJEKT 24

Planung und Gestaltung von Kulturbauten
Umgestaltung Friedrichstadt-Palast, Berlin



Im Interview: Wencke Katharina
Schoger, Reuter Schoger Architekten
Innenarchitekten BDIA, Berlin



BEHUTSAM ERGÄNZEN

1984 eröffnete das Revuetheater mit der größten Theaterbühne der Welt und ersetzte den früheren Friedrichstadt-Palast aus dem Jahr 1919, der sich in unmittelbarer Nachbarschaft befand. Das Gebäude gehört zu den letzten großen Plattenbauten der DDR und schaffte es, sich auch nach dem Mauerfall als Theaterstandort zu etablieren. Die Berliner Planer Wencke Katharina Schoger und Johannes Reuter wurden mit Umbaumaßnahmen im Friedrichstadt-Palast beauftragt. Sie arbeiteten behutsam mit dem, was sie vorfanden, stellten originale Raumeindrücke wieder her, rekonstruierten Elemente und schufen Neues.

Alle Objektberichte von GROHE finden Sie unter
www.objekt.grohe.de

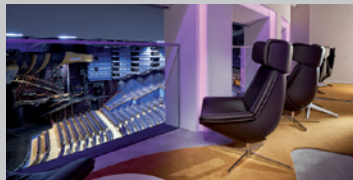
Bitte hier klicken!



Der Saal bietet knapp 1.900 Plätze. Rund 700.000 Gäste besuchen den Show-Palast jährlich



Glänzender Auftritt in der Wall Sky Lounge des Friedrichstadt-Palastes: Perfekt abgestimmt auf das hochwertige Ambiente, überzeugt die Küchenarmatur Minto von GROHE im Edelstahl-Look



Die private und individuelle Loge, die sogenannte Wall Sky Lounge, bietet Platz für sechs Gäste

GROHE Deutschland
Objektmanagement

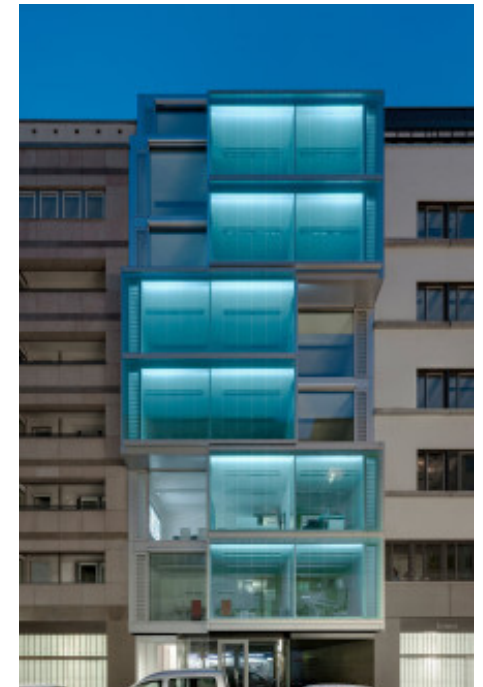
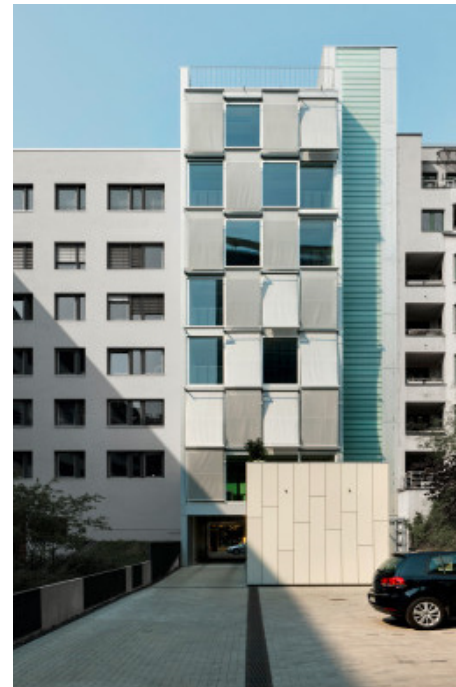
Zur Porta 9
D-32457 Porta Westfalica
Tel. +49 (0) 57 13 98 94 44
Fax +49 (0) 57 13 98 92 17
objektmanagement@grohe.com
www.grohe.de



Tipps

Objekt der Woche: F40

Das Baunetz Wissen-Objekt der Woche ist ein Lückenfüller der besonderen Art: Versetzte Glaserker und eine ausgetüftelte Gebäudetechnik kennzeichnen das Bürogebäude F40 in der dicht bebauten Berliner Friedrichstraße. Nach Plänen von Petersen Architekten realisiert, gehören LED-Lampen, Kühldecken, Gebäudeautomation und Einzelraumregelung zur Ausstattung. Der Objektbericht und weitere Fachinformationen zum Thema Elektro sind unter www.baunetzwissen.de/Elektro abrufbar.



Die weißen Nächte von Dessau

Kussmünder statt Stahlrohr, Harem statt Vorkurs: Die Londoner *Barbican Art Gallery* widmet dem Bauhaus zurzeit die umfassendste Ausstellung in Großbritannien seit vier Jahrzehnten und verschiebt dabei den Fokus weg vom allseits Bekannten. Die Schau mit mehr als 400 Exponaten konzentriert sich nicht allein auf die Arbeiten der Studierenden und Professoren, sondern rückt unter dem Titel „Art as Life“ vor allem das Leben an der Schule selbst in den Mittelpunkt, wo die Moderne weniger mit Dogmen als vielmehr mit Humor, Charme und Jazz aus der Taufe gehoben wurde.

Was es mit dem Glocken-Schellen-Klingel-Fest oder „gewerfelt, gedippelt, gestreift“ auf sich hat, lesen Sie diese Woche bei www.designlines.de



Knistern der Zeit

Wir sehen Christoph Schlingensief in der Wüste. Wir sehen Christoph Schlingensief, wie er einem kleinen afrikanischen Jungen Regieanweisungen gibt. Staub weht ihm durch die lockigen Haare, die Sonne brennt auf sein Gesicht. Wir sehen Christoph Schlingensief, wie er einen Minister spielt, der Seite für Seite Verträge unterzeichnet. Wir sehen Christoph Schlingensief, wie er mit einem weißen Hut und weißen Gewand durch die Landschaft kaspert und denken an Fitzgerald und Klaus Kinski.

Ein Operndorf in Afrika, das durch die Bekanntschaft mit dem Architekten Francis Kéré seinen Platz in Burkina Faso findet: in Laango, ca. 20 Minuten außerhalb von Ouagadougou. Mitten in der Wüste auf einem kleinen einsamen Hügel plant das Team von Schlingensief und Kéré ein Dorf mit Schule, Krankenstation, Wohnhäusern und einer Oper; in drei Bauphasen soll das Projekt gebaut werden.

Lange hat Schlingensief nach einem passenden Ort gesucht – hier spürt er das Knistern der Zeit, hier will er und

sollen andere von „Afrika Lernen“. Und während die Fundamente gegossen und Lehmsteine gepresst werden, spielt Christoph Schlingensief mit seinem Ensemble *Via Intolleranza II* Theater auf der Baustelle.

Im August 2010 stirbt Christoph Schlingensief. Nachdem die Bauarbeiten längere Zeit still stehen, nimmt Aino Labrenz das Projekt in die Hand und führt gemeinsam mit Kéré die weitere Planung fort. Sollte bei Schlingensief alles so schnell wie möglich gehen, wird nun in kleinen Schritten weitergearbeitet. Ein gutes Jahr später, im Oktober 2011, kann die Schule eröffnet werden. Seitdem lernen, spielen und tanzen 50 Kinder in dem Operndorf und lassen das Märchen Wirklichkeit werden.

Sibylle Dahrendorf erzählt mit ihrem Film die Geschichte eines scheinbar unmöglichen Projekts, von der Suche nach dem richtigen Ort bis zur Schüleröffnung. Eine beeindruckende, lebendige Dokumentation! (jk)





Knistern der Zeit
Christoph Schlingensiefel und sein
Operndorf in Burkina Faso

Sibylle Dahrendorf, D 2012, 106 min
 Kinostart: 7. Juni 2012

Regie: Sibylle Dahrendorf
 Mit: Christoph Schlingensiefel, Diébédó
 Francis Kéré, Aino Laberenz, B. Henri
 Kéré, Stanislas Meda, Thierry
 Kobyagda, Thomas George, Celina
 Nicolay, Familie Sidibé, Familie
 Diallo, Ensemble Via Intolleranza II

Der Kinostart wird begleitet von einer
 Theatertour mit Publikumsgesprächen:

Kampnagel Hamburg (2. Juni)
 Theater Freiburg (3. Juni)
 Schauspiel Leipzig (6. Juni)
 Theaterhaus Stuttgart (10. Juni)
 Kammerspiele München (11. Juni)
 Schauspielhaus Bochum (12. Juni)
 Staatsschauspiel Dresden (15. Juni)
 Theater Bonn (20. Juni)

www.operndorf-afrika.com



* *Course of Empire (Mixmaster 1)*, 2003



* *Many Rivers*, 2009

* Wer Houellebecqs „Karte und Gebiet“ gelesen hat, wird seitdem einen anderen Blick auf alte Atlanten, Stadtpläne und Landkarten werfen. Dem New Yorker Künstler Matt Cusick geht das schon seit längerem so: Er sieht in den nicht mehr benutzten Karten neue Welten, zerschneidet sie deshalb und klebt aus den einzelnen Teilen wunderschöne Kunstwerke – eine besonders meisterhafte Form des Recyclings!

www.mattcusick.com